

unter Erziehung; sie hätte, ebenso wie die Universitäten, wohl besser eine eigene Rubrik gebildet.

Im allgemeinen sind in dem ganzen Werk die Titelangaben nicht so vollständig und nicht so genau wie in Buchhändler-Bibliographien. So sind namentlich die Preisangaben sehr unvollständig, und wenn auch bei französischen Büchern im allgemeinen ein Preis von 3 Frs. 50 Cts. bzw. bei Groß-Oktav von 7 Frs. 50 Cts. üblich ist, so vermag auch dies nicht immer einen sichern Anhaltspunkt zu geben, zumal das Format nicht angegeben wird, obschon im Untertitel der Bibliographie diese Angabe für jedes Werk versprochen wird.

Die beiden Hauptteile sind sehr übersichtlich in zwei Spalten gesetzt. Durch Verwendung kompressen Satzes bei hohem Formate war es möglich, den riesigen Stoff in einen Band von verhältnismäßig geringem Umfang zusammenzudrängen, ohne daß die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit beeinträchtigt wurde.

Im Vorwort weist der Verfasser mit Recht darauf hin, daß es von hohem Interesse ist, festzustellen, wann die Kritik angefangen hat, sich mit diesem oder jenem Schriftsteller zu beschäftigen, welche Beachtung er auch im Ausland gefunden hat und wie lange er überhaupt im Mittelpunkt des Interesses stand.

Eine eigenartige Statistik bietet eine Karte, auf der für jede einzelne Provinz Frankreichs, sowie für Belgien, Elsaß-Lothringen und die Schweiz verzeichnet ist, wie viele der in der Bibliothek vertretenen Schriftsteller dort geboren wurden und dort gestorben sind. Ferner sind statistische Tabellen beigegeben, die über die Zahl der in dem Werke enthaltenen Titel orientieren, und zwar nach den verschiedenen literarischen Gruppen, bei biographischen und kritischen Werken sowie bei Zeitschriften-Aussagen nach dem Ursprungsland, überall zusammengezählt nach Jahrzehnten. Außerdem ist ein nach Jahren geordnetes Verzeichnis der von 1807 bis 1907 gestorbenen Schriftsteller beigelegt.

Alles in allem: es ist ein Werk redlichen deutschen Fleißes, das von einem Deutschen verfaßt, bei einem deutschen Verleger erschienen und in einer deutschen Druckerei (G. Uchmann in Weimar) mit bemerkenswerter Sorgfalt hergestellt worden ist. Hoffentlich wird man trotzdem in Frankreich dem Werke die verdiente Anerkennung nicht versagen und dem Verfasser Dank dafür wissen, daß er all denen, die sich mit französischer Literatur befassen, ein so bequemes Hilfsmittel an die Hand gegeben hat. Das Buch ist nicht bloß für Fachgelehrte, Philologen und Kritiker unentbehrlich, sondern auch für Bibliotheken, größere Buchhandlungen und Antiquariate. Da es einzig in seiner Art ist und die französische Literatur über den ganzen Erdbreis verbreitet ist, so wird es ohne Zweifel auch außerhalb Frankreichs den verdienten Absatz finden. Es ist eine notwendige Ergänzung zu den französischen Literaturgeschichten, zumal da in den meisten derselben die positiven Angaben, wie sie eine Bibliographie bietet, völlig vernachlässigt werden.

**Kleine Mitteilungen.**

**Bücherschicksale.** — In der „Revue“ untersucht Henri d'Almeras die Beziehungen zwischen Schriftstellern und Verlegern im 19. Jahrhundert und erzählt dabei auch manche hübsche Einzelheit aus der Geschichte des französischen Buchhandels. Als Napoleon erkennen mußte, daß die gegen die Engländer gerichtete Kontinental Sperre dem französischen Handel tiefere Wunden schlug als dem britischen, erließ er eine Reihe von Bestimmungen, die die Einfuhr englischer Kolonialprodukte zwar erlaubte, aber davon abhängig machte, daß für die importierten Waren im entsprechenden Werte französische Erzeugnisse ausgeführt werden müßten. Als bald entwickelte sich ein reger Handelsverkehr mit englischen Konsumwaren, und was die

Franzosen als Gegenwert nach England schickten, waren — Romane. Der französische Buchhandel lag in jenen kriegerischen Jahren schwer darnieder, und mit beiden Händen wurde die Gelegenheit ergriffen, die Riesenposten von Büchern, die unverkäuflich in den Pariser Büchermagazinen lagerten, loszuschlagen. In Tausenden von Exemplaren gingen die Werke eines Delille, Ohnedollé, Michaud, Parseval de Grandmaison, Ennenard und anderer Poeten gleichen Schlags nach England in See; aber seltsamerweise blieben diese schriftstellerischen Erzeugnisse in dem Vereinigten Königreich ebenso unbekannt, wie sie in dem Paris Napoleons unverkäuflich gewesen waren. Aber dafür ist nicht etwa ein anderer literarischer Geschmack des englischen Publikums verantwortlich zu machen; die Ursache lag »tiefer«, nämlich in den Fluten des Kanals. Denn alle diese schönen Bücher erreichten niemals die englische Küste. Die unliterarischen (oder vielleicht auch zu literarischen) Handelsleute hielten es für töricht, die zweifelhafte Ware auch noch mit dem hohen englischen Zoll zu beschweren, und sie kamen auf den einfachen Ausweg, die Bücherballen einfach ins Meer zu werfen. Dieses probate Verfahren bewährte sich trefflich, und für mehr als 20 000 000 Fr. fanden in den salzigen Fluten eine angemessene Ruhestätte. Da man für ein Pfund Kaffee, das man in Liverpool für 50 Cts. kaufte, in Paris 8 Fr. löste, so konnte man sich dieses philanthropische Geschäftsgebahren leisten.

Mit der Restauration erwachte in Frankreich übrigens auch ein wilder Veshunger, und nun fanden selbst die schlimmsten Machwerke ihre Bewunderer. Immerhin pflegte ein Verleger für einen schönen Schauerroman nicht mehr als 300 Frs. anzulegen. Mit dem Niveau der Werke stiegen dann allmählich auch die Honorare. Balzac erhielt für den ersten Roman, der 1822 aus der jungen Romanfabrik, die der Dichter damals gemeinsam mit St. Alme, Arago u. a. errichtet hatte, 800 Frs., der zweite brachte 1300 Frs., der dritte 2000 Frs. Stendhal hatte weniger Glück; seine Bücher wurden nicht verkauft, und die Einnahmen seines ganzen Lebens betragen kaum 30 000 Frs. Delavigne erhielt von dem bekannten Verleger Ladvocat 7000 Frs. für die »Schule der Greise«, Chateaubriand 300 000 Frs. für die Oktavausgabe seiner Werke, und Guizot und dessen Frau empfingen von Ladvocat je eine Monatsrente von 500 Frs., um in Ruhe ihre Werke zu vollenden . . .

Die väterlichen Sorgen eines Verlegers enthüllt ein an Vossange gerichteter Brief eines Freundes. »Mein Sohn«, so schreibt der sorgenvolle Vater, »hat meine Ratschläge nicht befolgt und hat nun auch keine Stellung. Er verschreibt, nein, ich möchte eher sagen: er verschmiert Papier. Was ich seit seiner Kindheit am meisten fürchtete, ist eingetroffen . . . Ich vermag nicht mehr, ihn davon abzubringen. Wird er genug Talent haben, sich zu ernähren? O weh, o weh!« Der widerspenstige Papierverschmierer ist schließlich doch durchgekommen: Anatole France . . .

(Vossische Zeitung.)

**\* Schriftstellernde Damen.** — In der »Deutschen Reichspost« vom 14. August 1907 bespricht ein ungenannter Kritiker (—nek) eine Reihe von Büchern aus weiblicher Feder. Er schickt diesen Kritiken folgende einleitende Betrachtung voraus, die um ihres verständigen Urteils willen vielleicht auch in buchhändlerischen Kreisen Aufmerksamkeit findet:

»Schöne Literatur und das schönere Geschlecht — beides gehört in unseren Tagen mehr zusammen als früher. Nicht etwa bloß, was die Nachfrage den Konsum, wenn man so sagen darf, betrifft; da waren beide von jeher eng verbunden und der »Roman« der Damen Leibspeise! — Nein, auch dem Angebot, der Produktion nach, und das je länger je mehr! Unter den in Hinrichs' Katalog angezeigten belletristischen Neuerscheinungen zählte ich fürs erste Halbjahr 1907 bloß (!) 155 Frauennamen. Und wie viele Damen mögen sich hinter dem neutralen Anfangsbuchstaben verbergen, da ein unschuldiges P., L., S. ebensogut einen Paul wie eine Pauline, einen Ludwig wie eine Luise, einen Hermann oder eine Hermine bezeichnen kann. Dazu kommen ein paar Duzend verkappte Ritterinnen mit aufgellebtem schneidigen Schnurrbart à la »Hans von Kahlenberg«, die Berliner Range in Mannshosen, »Ernst Georgi«, oder der bekannte Anselm Heine, der eigentlich eine Selma ist, aber auch schon Feodor geheißten hat, und andere mehr. Auch ist bei obiger Zahl zu bedenken, daß wir die Hochflut der Novitäten erst im